

Selbstbehauptung. Damit würde tatsächlich „eine Intention noch *hinter* der Sprache“ (156) freigelegt: Herrschaftsstreben, der „Wille zur Macht“, als Sich-Verschließen gegenüber jedem Kommunikationszusammenhang, verweigerte Kommunikationsbereitschaft angesichts tödlicher Bedrohung. Diese von A. mitbedachte Perspektive bleibt bei W. unbeachtet; damit wird wohl das Entscheidende verkannt, das A. an der Idee einer universalen Versöhnung festhalten und nicht auf das der Sprache immanente Versöhnungspotential setzen ließ. Beachtet man das, dann gibt es auch keine Bruchlinie zwischen messianischen und materialistischen Motiven. Denn der Materialismus kommt mit der Theologie „dort überein, wo er am materialistischsten ist. Seine Sehnsucht wäre die Auferstehung des Fleisches“ (Negative Dialektik, 205). Auch wenn er diese Zusammenhänge nicht wirklich erschließt, hat W. nicht Unrecht mit seiner Auffassung, daß A.s Kritik der identitätslogischen Vernunft ausmündet „in die Alternative: Zynismus oder Theologie“ (76). Es wäre jedoch eine „Theologie“, die keinen Schutz in der dogmatischen Tradition sucht, sondern radikal auf die Erfüllung der Verheißungen in der Wirklichkeit setzt; sie läßt sich verstehen als das materialistisch aufgehobene alttestamentlich-jüdische Erbe. Nur wenn es gerettet werden kann, gibt es für A. eine menschenwürdige Perspektive. Auch W.s Alternative bleibt dieser Bedingung unterstellt, insofern auch Sprache nicht unhintergebar erscheint; die Inanspruchnahme ihres Vernunftpotentials ist daher nur aussichtsreich bei einer Versöhnung der Menschen untereinander, mit der Natur und mit sich selbst. Allerdings erhebt sich dann in der Tat gegenüber A. die Frage, ob das Festhalten an dieser Idee einer universalen Versöhnung konsequenterweise nicht doch zu einem wirklichen Überschreiten der Grenze zur Theologie führen muß.

M. KNAPP

MÜLLER, MAX, *Existenzphilosophie. Von der Metaphysik zur Metahistorik*. Hrsg. Alois Halder. Freiburg/München: Alber 1986. 380 S.

Zum 80. Geburtstag M.s (geb. 1906) kommt sein wohl erfolgreichstes Buch in neuer Fülle und unter neuem Titel noch einmal heraus. „Existenzphilosophie im geistigen Leben der Gegenwart“ hatte es vorher, von der ersten (1949) zur dritten Auflage (1964) immer gewichtiger werdend, geheißsen (vgl. diese Zs. 27 [1952] 82–85 und 40 [1965] 441–442). Der neue Titel deutet die Weiterentwicklung des bedeutenden Denkers an, die sich vor allem im dritten Teil des Buches, „Metahistorik. Seins-Denken als Sinn-Denken“, manifestiert. Im Vergleich zur klassisch gewordenen dritten Auflage der „Existenzphilosophie“ präsentiert sich die vorliegende Ausgabe zugleich als geschmälert und als erweitert. Die lange Abhandlung „Ende der Metaphysik?“, die 1964 den Abschluß bildete, ist in der neuen Auflage weggelassen; der Grund dafür dürfte weniger in der geänderten Anschauung des Verf.s liegen als darin, daß sich im Rückblick gerade jenes Stück als eine Diskussion mit Zeitgenossen darstellt, die heute nicht mehr in diesem Maß als solche gelten können. Stattdessen kam ein eigener dritter Teil zu den zwei aus der dritten Auflage bekannten Teilen hinzu. Seinem Gehalt nach ist er schon früher veröffentlicht worden: teils unter dem Titel „Sinn-Deutungen der Geschichte“ als eigenes Bändchen (1976), teils als Aufsatz im PhJ („Was ist Metaphysik – heute? Drei Betrachtungen zu ihrem Selbstverständnis“). Die Gliederung des Buches in drei Teile entspricht den wesentlichen Etappen der philosophischen Entwicklung M.s seit dem Ende des Krieges. Selbst von Problemen der Identitätsmetaphysik herkommend, zugleich aber immer auch politisch interessiert, bestand ein Großteil seines Werks in der fruchtbaren Verknüpfung dieser Motive mit den mächtigen und manchmal übermächtigen Gedanken Heideggers. Die Öffnung zu einem solchen Dialog ist M. nicht nur für sich selbst, sondern auch für weite Kreise anderer Denker gelungen, unter denen die zugleich christlich und konservativ inspirierten zwar die Mehrheit ausmachen, keineswegs aber den einzigen Wirkungsraum M.s umschreiben. M. versuchte, die Kontinuität der Metaphysik so zu retten, daß er die alte Wesensphilosophie als Moment in eine Metaphysik der Freiheit aufhob, welche ihrerseits nicht im Horizont einer zeitlosen Idee (von Menschsein und so von Staat, Religion, Philosophie usw.) stand, sondern ihr jeweiliges Maß aus der Geschichte selbst, in hermeneutischer Besinnung auf das Überlieferte und Geforderte, bezog. Weil nicht die gleichbleibende Natur (physis) der

primäre Erfahrungsraum des Denkens mehr sein kann, sondern die Geschichte, muß auch die Meta-physik sich zur Meta-historie wandeln, – muß der Begriff des „Seins“ seinen Vorrang an den des (geschichtlichen) „Sinnes“ abtreten. Schwierig bleibt freilich, das Gelingen dieser Transformation zu erreichen. In aller Geschichte der Lebenswelten, in der Geschichte auch der Philosophie soll doch ein Selbiges spielen. Wird dieses nun immer erst im Nachhinein, also rückschauend (aber keineswegs, in Hegels Manier, auch begreifend) konstatierbar, so bleibt der hermeneutischen Auslegung der Vergangenheit auf ein mögliches Handeln heute hin zuviel Spielraum, wenn der Tradition nicht schon als solcher ein Sympathievorschub gewährt wird. Ein zu großer Spielraum der Deutung aber wirkt desorientierend. Gesteht man jedoch zu, daß es etwas Übergeschichtliches im geschichtlichen Wandel gibt (wenngleich nur *in* diesem), so scheint die Priorität der Geschichte über das Wesen nicht mehr haltbar. M.s Versuch steht mitten in dieser Spannung, die uns der Historismus als Erbe hinterlassen hat. Er mag sie nicht bis zum Ende durchgearbeitet haben. Er hat sie immerhin aufgegriffen und so gründlich durchdacht, daß einige kurzschlüssige Lösungsstrategien jetzt nicht mehr mit gutem Gewissen vertreten werden können. Sein erneut vorgelegtes Buch bleibt auch weiterhin eine wichtige Quelle der Anregung. G. HAEFFNER S. J.

LÉVINAS, EMMANUEL, *Wenn Gott ins Denken einfällt. Diskurse über die Betroffenheit von Transzendenz.* Übersetzt von Thomas Wiemer. Mit einem Vorwort von Bernhard Casper. Freiburg/München: Alber 1985. 287 S.

Die Aufsatzsammlung ist 1982 erschienen, die Einzelbeiträge stammen aus den Jahren 1972 bis 1980, zeigen also den neuen Stand von Lévinas' Denken, nach den beiden Hauptwerken, die noch nicht in deutscher Sprache vorliegen. Gleichwohl könnte das Buch „eine Pilotfunktion gewinnen“ (Casper 9), weil die Kerngedanken immer wieder aufgenommen werden und z. T. L. eigens auf Anfragen an sein Denken eingeht. Daß freilich der zentrale Aufsatz „Dieu et la philosophie“ ausgespart wurde, weil schon in einem anderen Band des Verlags zugänglich, hält Rez. für ungut; hier hätte man wirklich anders verfahren sollen als im Fall des Bloch-Beitrages und des Textes über den Dialog. – Die Grundaussage erscheint gleich in der Einführung: „... nicht als ob das Antlitz ein Bild wäre, das auf eine unbekannte Quelle verwiese ... und nicht als ob die Idee des Unendlichen die bloße Negation jedes ontologischen Bestimmens wäre ... Vielmehr so, als ob das Antlitz des anderen Menschen, das von vornherein mich verlangt und mir befiehlt, der Knoten ebenjener dramatischen Verflochtenheit<sup>4</sup> wäre, in der durch Gott die Idee Gottes und jede Idee überschritten wird, in der *er* noch gemeint, sichtbar und erkannt wäre, und in der das *Unendliche*<sup>6</sup> durch die Thematisierung in der Gegenwart oder in der Vergegenwärtigung widerlegt würde“ (19). Dabei verweisen die hochgestellten Kleinbuchstaben auf Anmerkungen des Übersetzers; d gibt zum „noeud de l'intrigue“ Erläuterungen mit Bezug auf P. Ricoeur, e bemerkt, daß „l'infini“ auch „der Unendliche“ bedeutet. Erläuterungen, Querverweise, Literaturangaben in dieser Weise werden dem Leser durchgehend angeboten, bis hin zum Sachregister, das den deutschen Begriffen in Klammern die französischen Wörter beigibt. – Also kein Transzendieren, das Zu-Gott (A-Dieu) ist hier vielmehr stets ein Abschied statt einer Intentionalität oder eines Verlangens, Abschied eben von jeglichem Ausgriff im Ergriffenwerden und Sich-Betreffenlassen von der Not des Anderen wie von der Abschiedlichkeit der Zeit. So wird Gott gesucht von denen, die keine Fragen stellen, und gefunden von denen, die nicht suchen (93 – Jes 65, 1). – Für das Gebot der Nächstenliebe schlägt L. die Übersetzung vor: Liebe deinen Nächsten; das (diese Liebe) bist du selbst (115). Denn statt mit dem (hassenswerten) Ich beginnt die Wahrheit mit dem Akkusativ des an-geklagten und zur Verantwortung gerufenen „mich“. Es hat der aus dem Schlaf der Egozentrik Erwachende (Erweckte) im akkusativischen „Hier bin ich“ zu übernehmen: me voici. – Das so in immer neuen Anläufen (passagenweise wörtlich) Wiederholte braucht hier nicht im einzelnen referiert und soll jetzt nicht diskutiert werden. Zu tun wäre dies – gerade im Dienst des Dialogischen – nicht zuletzt bzgl. der Rechtmäßigkeit der Abweisungen und Negationen, zu Sein, Selbigkeit, ontologischer Differenz (deren einzige Gemeinsamkeit das Papier bzw. die Luft für die Wortzeichen